

# Basler Stadtbausorgen

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **25 (1930)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172428>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Basler Stadtbauforgen

Gerade in den Tagen, als der zweite Basler Band über das Bürgerhaus in der Schweiz erschien und man sich der Schönheit dieser Stadt freuen durfte und überzeugt war, das sei jetzt der reichste Band der ganzen Reihe, gerade in jenen Tagen ist Alt-Basel zum Tode verurteilt worden. Da mussten wir es erleben, dass jener verbesserte und behördlich empfohlene Stadtplan herauskam, der für die künftige Zerstörung des Basler Stadtkerns massgebend sein soll.

Und das geschah in jener Stadt, die auf ihre Ueberlieferung und ihre Eigenart so stolz ist und es auch sein darf, und man nahm das Todesurteil gelassen hin, sogar mit einem gewissen Humor, aus der Erfahrung heraus jedenfalls, dass der Weg vom Papier zur Ausführung weit sei. Der kleinste Schaden, den aber dieses Projekt bringen kann, die Verschleppung notwendiger und eiliger Arbeiten, ist immerhin schmerzlich genug.

Man glaubt sich in die Zeit um 1890 versetzt, als man vom Städtebau nichts wusste, als was der alte Stübben damals zu Papier brachte. Und seither ist ja erst die Stadtbaukunde eine Wissenschaft geworden. Wie verbessert man eine alte Stadtplanung? Man nimmt das Kurvenlineal, verbreitert alle Strassen auf ein Normalprofil und die Planung ist fertig. Hier sollen auf diesem Wege über 300 Häuser ganz fallen und 100 zur Hälfte. Eine Kritik des Projektes in seinen Einzelheiten erübrigt sich. Eine Prämie möchte man aussetzen für denjenigen, der in ihm irgendwo die Spur eines fruchtbaren Gedankens entdeckt.

Heute hat man sich überall darauf geeinigt, dass jede Stadt, die diesen Namen verdienen, das heisst ein beseeltes Wesen bleiben will, ihre Altstadt erhalten muss. Hier wird sie zertrümmert. Denn wenn auch bisweilen die eine Strassenfront und sonst noch etwa ein Inselchen altes Basel stehen bleiben soll, so kann das nur von kurzer Dauer sein. Die fürchterlichen, fast unausdenkbaren Kosten können nur durch gewaltige, sehr einträgliche Neubauten gedeckt werden, so weit das einigermaßen möglich ist. Es müssten also auch jene Reste fallen, mit Ausnahme vielleicht der Häuser «auf Burg», das heisst auf dem Münsterhügel.

Wirklich einträgliche Bauten wären aber hier doch nur möglich, wenn man nach dem gewalttätigen Rezept von Le Corbusier in seinem «Urbanisme» die alte Stadt rasibus niederrisse und ausebnete. Dann könnte man neu anfangen und dabei die Strassen und die Häuserblöcke in ein sauber errechnetes Verhältnis zueinander bringen, das einen schönen wirtschaftlichen Ertrag verspräche und der Geschäftswelt jene Räume verschaffte, die sie zur Arbeit und Repräsentation braucht. So wäre der Frevel einer Stadtzerstörung durch ein Ergebnis von einer gewissen Grossartigkeit und Nutzbarkeit einigermaßen gerechtfertigt. Aber die Durchführung dieses Rezeptes ist nicht möglich, wegen der ungeheuerlichen Kosten, wegen der schwierigen Lösung der Besitzverhältnisse und vor allem nicht, weil man die Stadt nicht irgendwo provisorisch unterbringen kann, während sie abgebrochen und neu gebaut wird. Es wäre, wie

wenn man einen Menschen umbrächte und nach einiger Zeit wieder zum Leben erwecken wollte.

Aber der allmähliche Umbau einer in ihrer Anlage mittelalterlichen Stadt, wie ihn die amtliche Planung vorschreibt, kann die Räume, welche die Geschäftswelt bedarf, niemals schaffen. Man besehe sich den neuen Plan: er hat zwar Strassen in Fülle, aber dazwischen Grundstücke von ungenügender Tiefe und Breite. Und zum Teil sind sie so an und fast in den Berg geschoben, dass dort nur noch kleine Wohnhäuser aber keine Geschäftsbauten mehr möglich sind. Etwas wirklich Vorteilhaftes für die Stadt und ihr wirtschaftliches Leben wird also dabei auf keinen Fall herauskommen.

Wie wäre es nun, wenn man es einmal mit der grundsätzlichen Erhaltung der Altstadt versuchte, wie das Städte getan haben, die sich seither baulich und geschäftlich vorzüglich entwickelt haben? Freilich geht das nur, wenn man die City, den Mittelpunkt der Großstadt, anderswo hin verlegt. Ist das in Basel noch möglich?

Ja, es wäre möglich durch einen planmässigen Ausbau des Bahnhofviertels, in dem sich jetzt auch die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich festsetzt. Hier heisst es, mit einer üblen Tradition brechen und begangene Fehler wieder gut machen. Denn bis jetzt hiess in Basel die Frage: was kann man tun, um die Entwicklung des Bahnhofviertels zu hinterbinden? Das hat man fertig gebracht, indem man dem Aeschengraben, der von Natur zur besten Geschäftsstrasse der Stadt bestimmt wäre, durch breite Vorgärten und eine Gartenanlage mitten auf dem Fahrdamm eine solche Gestalt gab, dass man unmöglich gute Geschäfts- und Ladenbauten an ihm erstellen konnte. Das wäre ja leicht wieder in Ordnung zu bringen. Hier liegen heute noch Villen mit tiefen Gärten in wahrhaft fürstlicher Verschwendung. Und dann hat man — es ist unbegreiflich, wie das geschehen konnte — zwischen Bahnhof und Stadt das allerbreiteste Schulhaus quer hingelagert, hinter dem ein ganzes Stadtviertel förmlich erstickt ist. Diese Gegend ums Sternen- und Hirschgässlein herum ist eines lehrreichen Besuches wert; man lebt da heute noch kaum fünf Minuten von einem der wichtigsten Bahnhöfe unseres Erdteils in tiefster Provinz und plattester Kleinstädtereie.

Hier, rechts und links vom Aeschengraben, ist Raum übergenug für die Geschäftsstadt Basel. Grosse, prächtig organisierte Kontor- und Kaufhäuser können hier zunächst beim Bahnhof und beim Bankenviertel am St. Albangraben errichtet werden, mit Hochhäusern und allem, was die zeitgemässe Technik zur guten Bodenausnutzung erlaubt. Hier braucht es keine Kompromisse; hier kann Basel wirklich moderne Großstadt sein. Ueber Dufourstrasse und Wettsteinbrücke wäre die Verbindung mit dem andern grossen Geschäfts- und Wohnviertel, das beim Badischen Bahnhof entsteht, gut zu bewerkstelligen.

Freilich hat sich im Bahnhofviertel in jüngster Zeit der Automobilhandel mit seinen Garagen, Werkstätten und Benzinlagern festgesetzt. Eigentlich ganz zufällig, weil er hier Raum fand, da man versäumt hatte, diesen Platz für den Einzelnen fruchtbringender und für die Entwicklung der Stadt vorteilhafter zu verwenden. Denn die

Nachbarschaft des Bahnhofs ist ja für den Automobilhandel ziemlich belanglos. Einzelne Bauten, die er geschaffen hat, sind zwar in jeder Hinsicht vorbildlich, an andern Stellen hat er aber recht zweideutige und der gesunden Entwicklung hinderliche Verhältnisse geschaffen. Nun hört man noch von weitem wesentlichen Bauabsichten für diese Gegend; es wäre höchste Zeit, dass eine mächtige ordnende Hand eingriffe, um zu verhüten, dass sich hier nicht Zufälligkeiten aneinanderreihen, die eine spätere Klärung fast verunmöglichen.

Der schmerzlichste Entschluss wird die unvermeidliche Niederlegung des De Wette-Schulhauses sein. Denn es könnte noch gut ein halbes Jahrhundert vorzügliche Dienste leisten, und wenn es sich hier bloss um Architektur handelte, so möchte ich zehnmal lieber beantragen, die Bahnpost oder auch den Bahnhof niederzureissen. Aber an dieser Lage kommt die Schule der Stadt teuer zu stehen; man erspart Millionen, wenn man an ihrer Stelle und dahinter Raum für Geschäftshäuser schafft, wo heute nur Krautgärten und mindere Baracken stehen. Man könnte vielleicht daran denken, dass in nächster Zeit durch einen Neubau die Gewerbeschule frei wird und für den alten Bau, soviel ich weiss, noch keine Verwendung vorgesehen ist. Jedenfalls ist ein grosses modernes Geschäftsviertel an jener Stelle gar nicht durchführbar, so lange die De Wette-Schule besteht.

Auf diese Art allein ist die Rettung der Altstadt Basels möglich. Sie ist nicht nur eine Angelegenheit des Basler Heimatschutzes, der sich für die Erhaltung der Stadt mit Tatkraft eingesetzt hat. Er ist durchaus für einen freien Wettbewerb, und zum gleichen Entschluss ist auch der Ingenieur- und Architektenverein gekommen. Wir stehen aber hier vor einer Sache, die den Schweizer Heimatschutz in seiner Gesamtheit angeht. Es darf nicht geschehen, dass man eine unserer schönsten Städte in dieser Weise gefährdet und dergestalt etwas entstehen lässt, das beim heranwachsenden Geschlecht alle Heimatgefühle unterdrücken muss. Es ist schlimm genug, dass wir nach den Trostlosigkeiten vom Ende des 19. Jahrhunderts wieder eine neue Welle ähnlichen Gewässers heranfluten sehen, gegen die wir neue Dämme errichten müssen.

Der Stadtkern könnte als Sitz des Kleinhandels ungefähr so erhalten bleiben, wie er ist. Die neue City würde ihn entlasten und man müsste sich nur davor hüten, ihm noch weitem Verkehr aufzuladen; die Umfahrungsstrassen, die schliesslich in den erweiterten Blumenrain und die Mittlere Rheinbrücke einlaufen, müssten namentlich besser ausgebaut werden, um die Autoraserei im Innern der Stadt zu verhüten. Das Projekt Musfeld, die Strassenbahnen mit Hilfe des Birsigkanals unterirdisch unterm Stadtkern wegzuführen, bringt einen vorzüglichen Gedanken; es wäre schade, wenn er sich nicht durchführen liesse. Jedenfalls ist seine genaueste und sachlichste Nachprüfung eine Notwendigkeit. Wir müssen dankbar sein, wenn überhaupt einmal ein Gedanke auftaucht.

Schon jetzt ist vieles an der Altstadt verdorben worden, weil man die notwendigen Entschlüsse immer länger hinausschob. Hätte man vor 40 Jahren zeitgemäss gehandelt und sich auf die Notwendigkeiten einer Verkehrsstadt besonnen, so wäre

dem Alten wie dem Neuen sein Recht geworden. Aber so kommen beide gleichmässig zu kurz.

Natürlich sind die Basler Städtebausorgen, von denen gegenwärtig alle Zeitungen voll sind, nicht ganz so einfach zu lösen. Uns war nur daran gelegen, nachzuweisen, dass Lösungen möglich sind bei Erhaltung der Altstadt, und dass den heutigen wirtschaftlichen Bedürfnissen mit neuen Stiefeln besser gedient ist, als wenn man die alten nochmals flickt und neu besohlt. Eine Zufuhr wesentlicher neuer Gedanken und ihre eingehende Erörterung kann aber nur ein allgemeiner Wettbewerb bringen, zu dessen Vorbereitung und späterer Bearbeitung ein Stadtplanbureau unumgänglich notwendig ist.

*Albert Baur.*

## Der Heimatschutz in der Schweiz

### Aus der Arbeit einer Sektion

Wie viel nutzbringende Arbeit in einer einzigen Sektion der Schweizer Heimarbeit geleistet wird, sollen die folgenden Zeilen aufweisen, allen zur Ermunterung und Nachahmung:

Die Sektion Appenzell A.-Rh. hat ihren Mitgliedern zum Jahreswechsel eine kräftige Zeichnung des Herisauer Malers Hans Zeller geschenkt: «Schelleschötte», jenes rhythmische, bedächtig-ernste Schütteln mächtiger Kuhglocken, das von den Appenzeller Sennen als besondere Kunst geübt wird. Das Blatt ist breit und flott gezeichnet und sehr dazu geeignet, im Haus des einfachen Bauern und Handwerkers Verständnis für zeitgemässe Kunst zu pflanzen. Und das gehört schliesslich auch zu den Aufgaben des Heimatschutz.

Aus dem folgenden Rundschreiben geht hervor, wie tatkräftig diese Sektion auch für den Schutz der Alpenpflanzen kämpft:

1. Auf wiederholte Heimatschutz-Eingaben hat der Regierungsrat von Appenzell A.-Rh. vor kurzem die Herausgabe eines Pflanzenschutz-Bildplakates nach einem Entwurfe unserer Heimatschutz-Sektion beschlossen und die Ausführung dem Heimatschutz anvertraut. Das Plakat, das 17 Alpenpflanzen in natürlichen Farben wiedergeben wird, wird im Monat Mai in allen Schulhäusern, Bahnhöfen, Gasthöfen und Bergwirtschaften wie auch Fabriken ausgehängt werden. Es bildet die Krönung unserer letztes Jahr vom Kantonsrate herausgegebenen Naturschutzverordnung.
2. Wir haben veranlasst, dass die appenzelischen Zeitungen am Schlusse des Textteiles periodisch bis in den Mai hinein das Sätzlein abdrucken: «Wehret der Plünderung

unserer Frühlingsflora und der Weiden-, Hasel- und Erlenkätzchen», wie es sich auch in den «Schweizerischen Blättern für Naturschutz», Heft 1, 1930, Seite 16 unten, abgedruckt findet. Wir hoffen, auch damit den Pflanzen- und Naturschutzbestrebungen zu dienen.

3. Schon lange vorbereitet unternehmen wir einen Vorstoss zur Förderung der Friedhofkultur in den ausserrhodischen Gemeinden. Es geschieht durch eine an die Gemeindehauptmannämter zuhanden der Gemeinderäte der 20 ausserrhodischen Gemeinden adressierte Eingabe vom 14. März l. J., welche wir zur Orientierung auch den reformierten Pfarrämtern und den Kirchenvorsteherchaften haben zugehen lassen.
4. Durch Zirkular an die Gemeindekanzleien haben wir feststellen lassen, was von den Gemeinden Bauliches für 1930 budgetiert ist. Wo etwas Nennenswertes vorliegt, werden wir unsere Heimatschutz-Bauberatungsstelle in empfehlende Erinnerung bringen und hoffen daraus auf neue praktische Betätigung, zu welcher uns übrigens schon bis anhin erfreulich viel von Gemeinden sowohl als Privaten Gelegenheit gegeben worden ist.
5. Unsere Sektion darf sich auch eines treuen Mitgliederbestandes freuen. Wenige Austritte, durch Tod oder Wegzug in der Hauptsache bedingt, konnten durch Neuerung mehr als ausgeglichen werden.

**Heimatschutztheater in Appenzell A.-Rh.** Das eigentliche und ursprüngliche Heimatschutztheater, von dem man ja soviel Erfreuliches und Gutes hört, ist bekanntlich in Bern, und wir freuen uns seiner gesunden Entwicklung und